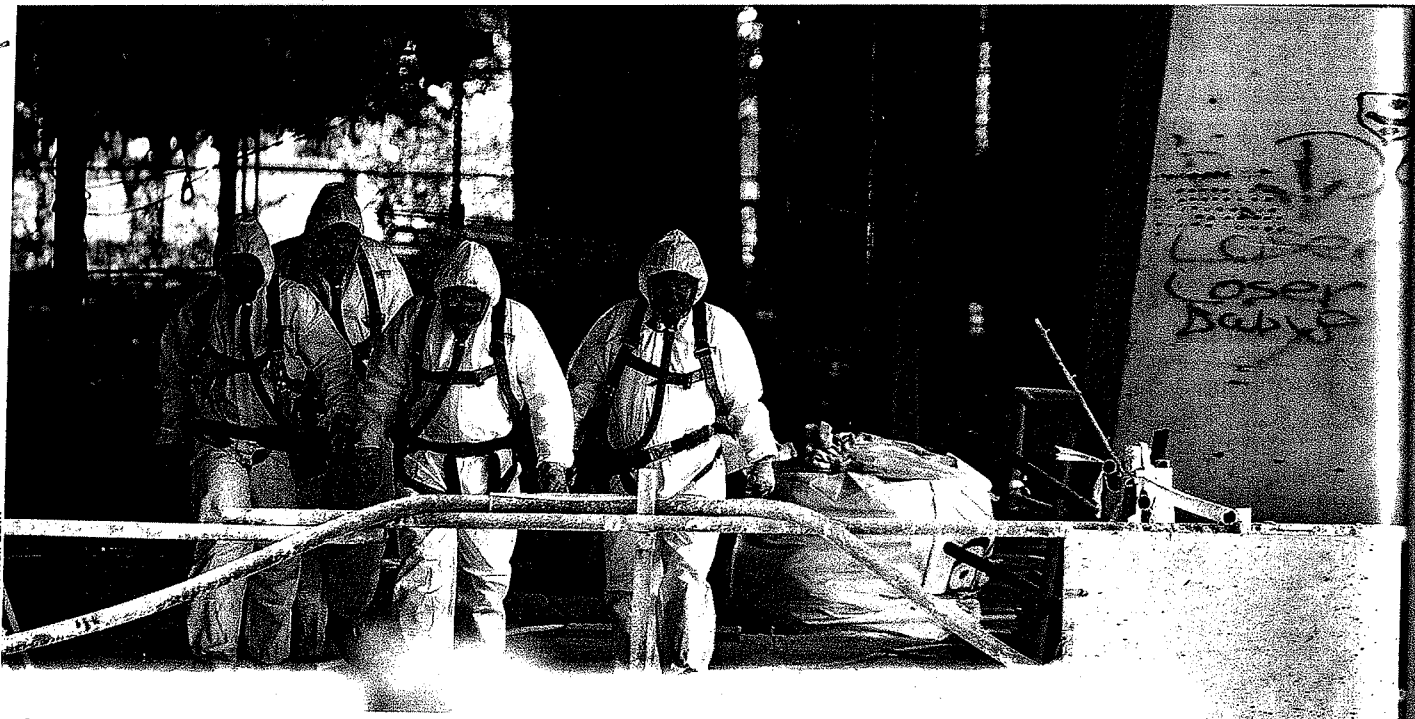


PAUL LANGROCK / AGENTUR ZENIT



Asbest-Entsorgung (im Berliner „Palast der Republik“ im Oktober): Tragisches Ende eines Wunderstoffs

GESUNDHEIT

Der späte Tod

Asbest ist seit Jahren verboten. Doch ihre schreckliche Wirkung zeigen die feinen Fasern des Baustoffs erst jetzt: Mehr als anderthalbtausend Menschen sterben jedes Jahr, Hunderttausende von Arbeitern und Heimwerkern sind gefährdet.

Der Arzt versuchte herauszufinden, wo sein Patient sich den Tod geholt hatte, aber Klaus Jeziorkowski konnte es ihm nicht sagen.

Die Diagnose war eindeutig: Mesotheliom – Krebs im Rippenfell. Die Prognose war es ebenso: Jeziorkowski, 71, emeritierter Literaturprofessor, hatte vielleicht noch ein oder zwei Jahre zu leben. Die geschätzte Todeswahrscheinlichkeit der Krankheit: über 90 Prozent. Aber woher hatte er den teuflischen Tumor?

Der Arzt erklärte ihm, dass dieser Krebs üblicherweise nur bei Menschen auftritt, die viel mit Asbest zu tun hatten. Jeziorkowski grübelte, vermutete Asbest in der Frankfurter Universität oder den Bibliotheken, in denen er so viele Jahre verbracht hatte.

Dann erinnerte er sich: „Vor dem Studium habe ich sechs Monate als Hilfsarbeiter am Hochofen gearbeitet.“ Heiße Schlacke hatte seine Kolonne zu transportieren, ein Anzug aus Asbest schützte ihn damals vor der Hitze – und sorgte vermutlich dafür, dass der Professor heute, fast fünf Jahrzehnte später, in tödliche Gefahr geriet.

Jeziorkowski musste lernen, was nur wenigen bewusst ist: Asbest ist kein Problem der Vergangenheit. Der Stoff ist zwar seit 1993 in Deutschland verboten, doch ihre schreckliche Wirkung zeigen seine winzigen Fasern erst jetzt. Das „Mineral der

tausend Möglichkeiten“, wie es einst von den Werbern der Industrie gepriesen wurde, ist zum Mineral der tausend Tode geworden.

Fast 1600 Menschen tötete der Stoff vergangenes Jahr in Deutschland, Hunderttausende bringt er in Lebensgefahr (siehe Grafik). Schon jetzt sterben jedes Jahr mehr Menschen an Asbest als durch Arbeitsunfälle. Den „Höhepunkt der Erkrankungswelle“ erwarten die Berufsgenossenschaften sogar erst zwischen 2010 und 2015.

Es ist das tragische Ende der Geschichte eines Gifts, das lange als Wunderstoff galt: unbrennbar, hitzebeständig, säure-resistent, reißfest, flexibel und auch noch billig. Die Silikatfasern des Asbests bedeckten bald Wände und Böden, sie steckten in Tischtennisplatten und Toastern, sie wurden in Beton gemischt, unter Böden gestrichen, um Heizungsrohre gewunden.

Die Folgen lassen sich heute zum Beispiel in Augsburg besichtigen, Obblatterwallstraße 18. Die „Zentrale Erfassungsstelle asbeststaubgefährdeter Arbeitnehmer“, ein unscheinbarer grauer Kasten, ist das größte Sündenregister der deutschen Industriegeschichte. Hier sind Arbeiter erfasst, die früher mit Asbest zu tun hatten.

Hunderttausende von Röntgenbildern hüten die Experten hier, alles Aufnahmen von Brustkörben, angefertigt zu Zeiten,

da die Arbeiter noch gesund waren. „Jeden Monat verschicken wir etwa 4000 an Ärzte“, sagt Sachbearbeiter Olaf Nilson, 43. Die Menschen, von denen die Bilder stammen, erhalten zur gleichen Zeit einen warnenden Brief: „Sehr geehrter Herr ..., in früheren Jahren waren Sie bei Ihrer beruflichen Tätigkeit Asbeststaub ausgesetzt. Derartige Asbeststaubbelastungen können zu Veränderungen in der Lunge führen.“

Nilson schickt – das ist die Aufgabe der Erfassungsstelle – die Menschen zum Arzt, damit ein Mediziner alte und neue Röntgenaufnahmen miteinander vergleicht. Spätestens alle drei Jahre sollen sie von einem Spezialisten überprüfen lassen, ob sich ihre Lunge verändert hat und auf welche Art sie das tut. Asbestose, Berufskrankheit Nummer 4103 in der Liste der Berufskrankheiten, ist selten tödlich, aber oft beschwerlich. Lungen- und Kehlkopfkrebs, Nummer 4104, sind manchmal heilbar, aber meistens tödlich. Wächst ein Tumor im Rippenfell, Bauchfell oder Herzbeutel, heißt die Krankheit Mesotheliom, Nummer 4105, ist kaum frühzeitig erkennbar und endet fast immer tödlich.

Regelmäßig bekommen Nilson und seine Kollegen eine Ahnung von den Schicksalen, die hinter den Röntgenbildern stecken. „Fast jeden Tag kommen Briefe zurück“, sagt Nilson. „Meistens ist dann

ein Stempel von der Post drauf: „Empfänger verstorben.“ Manchmal schreiben auch die Witwen.

511 358 Arbeitnehmer, aktuelle und ehemalige, sind in Augsburg erfasst, das hat die letzte Zählung zum Jahreswechsel ergeben, 309 891 davon schweben in Gefahr und wurden schon zum regelmäßigen Arztbesuch aufgerufen. Und es gibt noch weitaus mehr Todeskandidaten: „Die Dunkelziffer ist hoch“, sagt der Leiter der Erfassungsstelle, Eckart Bulla.

Denn nicht alle Betriebe, die mit Asbest gearbeitet haben, wurden registriert; und aus den Betrieben, die erfasst sind, sind es nicht alle Mitarbeiter. Gar nicht erst zuständig sind die Augsburger für Hobby-Handwerker und andere Menschen, die nur in ihrer Freizeit dem Staub ausgesetzt waren: die sich etwa Eternit-Platten fürs Dach zurechtgeschnitten oder beim Renovieren den asbesthaltigen Fußbodenbelag herausgerissen haben. „In den vergangenen Jahren haben wir mehr als 2000 verdächtige Materialproben aus privaten Haushalten untersucht“, berichtet die Stiftung Warentest – die Hälfte sei belastet gewesen.

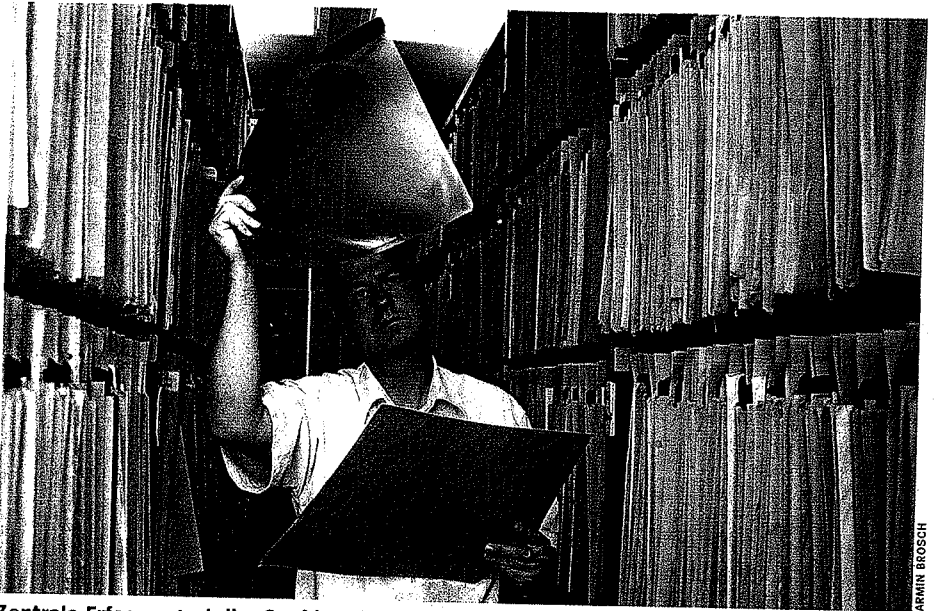
Das Bayerische Landesamt für Umweltschutz rät dringend, „im Zweifel eine Analyse durch ein anerkanntes Labor“ durchführen zu lassen. In jedem Fall gelte: „Faserfreisetzung vermeiden, das heißt nicht bohren, sägen oder fräsen.“ Denn jede noch so kleine Menge kann Krebs hervorrufen. „Theoretisch könnte schon eine einzige Faser Krebs auslösen, allerdings nur mit einer sehr geringen Wahrscheinlichkeit“, warnt das Landesamt.

Das klingt beunruhigender, als es ist. „Wir haben alle solche Asbestkörperchen in der Lunge, sie kommen in der Natur vor und müssen in geringer Menge nicht krank machen“, sagt Dieter Köhler, Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Pneumologie. In seiner Klinik würde er Asbest nicht unbedingt herausreißen, „überstreichen reicht auch, um die Fasern zu binden“.

Doch Köhler weiß, wie gefährlich der Stoff ist, wenn die Fasern in die Atemluft geraten. „Ich habe schon eine Ehefrau behandelt, die immer nur die Hosen ihres Mannes ausgeschüttelt hat und dann Asbestose bekam.“

Die tückische Faser ist viel zu klein, als dass sie mit bloßem Auge zu erkennen wäre, ein etwa ein Nanometer langes Stäbchen, das unter dem Elektronenmikroskop aussieht wie ein Schaschlik-Spieß.

Gelangt eine Asbestfaser in die Lunge, ist die Körperabwehr zur Stelle. Doch die Fresszellen können die harte Faser nicht zerstören. Immer neue Abwehrzellen versuchen sich vergeblich und sterben ab, die Reste bleiben an der Faser kleben. Diese Stäbchen mit Verdickungen reizen dann die Lunge, lassen das Gewebe vernarben und Tumoren wachsen.

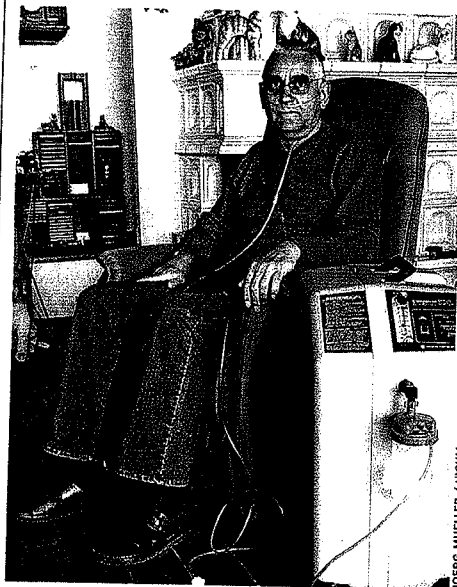


Zentrale Erfassungsstelle, Sachbearbeiter Nilson: „Empfänger verstorben“

Die Menschen aber leben lange mit den Asbestfasern, manche jedenfalls. Hannelore Ehlers aus Berlin trägt sie schon fast 50 Jahre in ihrer Lunge, ihre Schwester indes ist tot. 1959 arbeitete Ehlers in der Spinnerei der Deutschen Asbestwerke in Berlin-Reinickendorf. Gewaltige Maschinen spannen Asbest für Feuerwehrranzüge oder feuerfeste Decken. „Ich musste die Fäden wieder verbinden, wenn sie gerissen waren“, sagt Ehlers. „Wenn die Maschine wieder anfuhr, dann staubte das, als wenn man die Betten ausschüttelt.“

In der Halle sah es dann aus, als fiel frischer Schnee. „Das Asbest war so dicht in der Luft, dass man sich kaum sehen konnte“, sagt Ehlers.

Auch ihre Schwester Marianne arbeitete in der Fabrik, fast fünf Jahre lang. Sie ist vor 18 Jahren gestorben, Asbestose und Lungenkrebs, Hannelore Ehlers hat sie bis



Asbest-Opfer Pudelko
„Das hat immer schön gestaubt“

zum Ende begleitet. „Sie ist elendig zugrunde gegangen“, sagt sie.

Vor drei Jahren diagnostizierte der Arzt auch bei ihr Asbestose; eine Überraschung war es nicht, trotzdem ein Schock. Regelmäßig bekommt sie „einen Wahnsinns Husten, wie wenn man erstickt“. Und alles nur, weil sie damals niemand aufgeklärt habe. Einen Atemschutz gab es nicht, nur eine „Schmutzzulage“ von ein paar Mark, erinnert sich Ehlers. „Dabei wussten die doch damals schon, was das für ein Zeug ist.“

Tatsächlich war die tödliche Gefahr in den fünfziger Jahren längst bekannt und erforscht, schon die Nationalsozialisten erkannten an, dass der Stoff Asbestose und Lungenkrebs auslösen kann. Doch das Problem wurde erst ignoriert und dann kleingeredet. „Die Bundesrepublik hat es lange laufen lassen“, klagt der emeritierte Arbeitsmedizinprofessor Hans-Joachim Woiwitz aus Gießen, einer der Vorkämpfer für das Asbest-Verbot. „Das war in den Siebzigern ein Spießrutenlauf.“

Die Industrie tat alles, um den Wunderstoff weiter verwenden zu können. Als etwa 1977 das Europa-Parlament einmal Kritik äußerte, bedauerten die Lobbyisten des Asbestverbands e. V. in einem vertraulichen Rundschreiben, dass „wir trotz nachhaltiger Bemühungen“ den kritischen Bericht „nicht verhindern konnten“. Jetzt werde man bei „rund 800 Persönlichkeiten des Deutschen Bundestags, des Europa-Parlaments“ und der „zuständigen Ministerien und Behörden“ intervenieren, um unangenehme Folgen vorzubeugen.

Ebenso wenig verhindern konnten die Lobbyisten, dass der SPIEGEL 1980 exklusiv über eine Studie berichtete, die Woiwitz im Auftrag des Umweltbundesamts erstellt hatte. Darin kam der Professor zu dem Schluss: Asbest gehört verboten.

Prompt protestierte der Gesamtbetriebsrat der Eternit AG bei Bundesar-

Schleichendes Gift

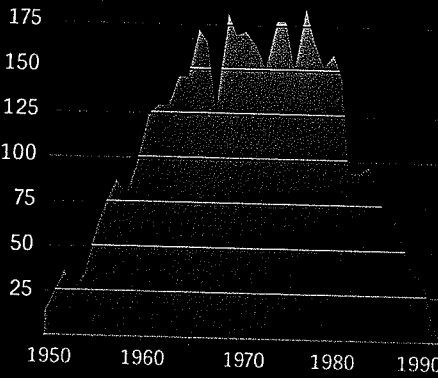
Wie der Umgang mit Asbest in Deutschland ...



Ansammlung von Asbestkörperchen in der Lunge

ASBESTVERBRAUCH

Westdeutschland, in tausend Tonnen



Quelle: Hauptverband der gewerblichen Berufsgenossenschaften, ab 1995 auch Unfallkassen und landwirtschaftliche Berufsgenossenschaften

... die Menschen Jahrzehnte später krank macht

NEUERKRANKUNGEN verursacht durch Asbeststaub

Asbestose*

*als Berufskrankheit anerkannte Fälle Asbeststaublungen-erkrankung oder Erkrankung des Brustfells

Lungenkrebs oder Kehlkopfkrebs

Tumore des Rippenfells, des Bauchfells oder des Herzbeutels

DER SPIEGEL



beitsminister Herbert Ehrenberg (SPD). Schon die Ankündigung eines Verbots würde „nicht nur zu Massenentlassungen führen“, hieß es in dem Schreiben – es bestehe die Gefahr, „dass unsere Gesellschaft zusammenbrechen kann, bevor neue Technologien entwickelt wurden“.

Ein lächerliches Argument in einem Kampf, den Leute wie Weitowitz erst Jahre später endgültig gewannen. 1993 trat das umfassende Verbot in Kraft.

Da aber hatten Männer wie Jürgen Pudelko schon lange verloren. Sie wussten nur nichts davon. Heute sitzt der 59-Jährige auf seinem Sofa und hat einen Schlauch in der Nase. Und weil der Schlauch neun-einhalb Meter lang ist, spielt sich das Leben von Jürgen Pudelko aus Hamburg fast nur noch auf den wenigen Quadratmetern rund um sein Sauerstoffgerät ab.

„Vor zwei Jahren haben sie Lungenkrebs und Asbestose festgestellt“, sagt er. Den Tumor schnitten die Ärzte aus seinem Körper, dann ging es Pudelko besser, doch vor einigen Monaten bekam er kaum noch Luft. Nun hat er die Maschine, die ihm den Sauerstoff in die Nase pustet.

Ende der sechziger Jahre war Pudelko „Spritzer“, wie er selbst sagt. Er hatte eine Pistole in der Hand, ähnlich einem Hochdruckreiniger, nur dass seine Pistole über einen Schlauch mit einer Maschine verbunden war, die Asbestfasern hineinpustete. „Das hat immer schön gestaubt“, sagt er. In Zwölf-Stunden-Schichten habe er

das Zeug gespritzt – in Kraftwerken, auf Schiffen, in Raffinerien.

Und dort steckt es heute vielfach noch. So dramatisch die Folgeschäden für die Menschen sind, so immens sind die Folgekosten für die Wirtschaft und den Staat. Bekanntestes Beispiel: der Palast der Republik in Berlin. Erst kürzlich wurde bekannt, dass sein Abriss noch länger dauert und noch rund zehn Millionen Euro teurer wird als ohnehin geplant. Denn jetzt wurde Asbest auch in den Fugen gefunden – dort hatte den Stoff bei der Abbruch-Ausschreibung angeblich keiner vermutet.

„Da kommt jetzt einiges auf uns zu“, sagt der Geschäftsführer des Deutschen Abbruchverbands, Andreas Pocha. Die Unternehmen, die seinem Verband angehören, darf es freuen. Gewerbe-Immobilien werden für gewöhnlich etwa 35 Jahre genutzt, sagt Pocha, und besonders viel Asbest wurde in den siebziger Jahren verbaut. Es gibt also nun viel Geld zu verdienen.

Noch immer wird Asbest abgebaut und verbaut. Mehr als zwei Millionen Tonnen werden jedes Jahr gefördert, schätzt die Internationale Arbeitsorganisation (ILO). Industrielle in Russland, China oder Kanada behaupten: Man müsse nur die richtige Asbest-Art richtig verwenden, dann drohe keine Gefahr. Die bläulichen oder braunen Asbest-Sorten seien vielleicht gefährlich, nicht aber das weiße sogenannte Chrysotil.

Dem widersprechen viele Experten. Die Internationale Vereinigung für soziale Sicherheit, ein Zusammenschluss von Krankenkassen und Berufsgenossenschaften, spricht von einer „gesundheitspolitischen Zeitbombe“. Sie sieht einen „eindeutigen wissenschaftlichen Konsens darüber, dass Asbest in allen seinen Formen krebsregend ist, auch in geringen Dosen“.

Noch aber will Kanada seine Bergwerke nicht schließen. Etwa in der Stadt, die sogar ihren Namen dem Stoff verdankt: Asbestos in der Provinz Quebec. Hier liegt eines der größten Abbaugelände der Welt, die Tagebaue sind sechs Quadratkilometer groß, 350 Meter tief. Weiter südlich aber, in den Vereinigten Staaten, ist der Stoff mittlerweile weitgehend verboten und ernährt die Anwälte.

Bis 2002 mussten Industrie und Versicherungen, so eine Studie des Rand Institute for Civil Justice, bereits über 70 Milliarden Dollar zahlen. In Deutschland sind die Ansprüche niedriger – aber addieren sich doch zu einer erklecklichen Summe: „Deutlich über zehn Milliarden Euro“ müssen insgesamt wohl an Asbest-Opfer ausgezahlt werden, schätzt Joachim Breuer, Hauptgeschäftsführer der gewerblichen Berufsgenossenschaften.

Doch etliche Betroffene klagen darüber, dass sie zu wenig, zu spät oder überhaupt keine Rente kassieren. „Die Berufsgenossenschaften drücken die Entschädigungen, wo sie nur können, wenn sie denn überhaupt zahlen“, sagt Angela Vogel, Vorstandsmitglied des Verbands arbeits- und berufsbedingt Erkrankter. Die Berufsgenossenschaften weisen derartige Vorwürfe zurück.

Peter Lerche geht es nicht mehr ums Geld. Er ist dankbar für jeden Monat, den er noch lebt. Zweieinhalb Zentimeter Durchmesser hat der Tumor, den er in seinem Brustkorb trägt. Lerche, 65, freut sich, dass der Krebs in den vergangenen Monaten nicht gewachsen ist. Mit 13 Jahren wurde er Lehrling, später Heizungsbaumeister. Der Essener hat hart gearbeitet, ein Leben lang und fast immer mit Asbest. „In meinem Beruf gab's doch fast keine Sache, die nicht asbesthaltig war“, erzählt er auf einer Sitzung der Asbestose-Selbsthilfegruppe in Essen. Der Kitt für die Kessel, die Dichtungen, die Rohre, die Lüftungskanäle – überall Asbest.

Als die Gefahr dann bekannt wurde, machte er sogar einen Lehrgang. Das Zeugnis hängt heute an der Wand seines Büros: Am 4. August 1993 bescheinigte die Handwerkskammer Düsseldorf, dass Herr Peter Lerche die erforderliche Sachkunde „für Abbruch-, Sanierungs- und Instandhaltungsarbeiten an Asbestzementprodukten“ besitzt.

Nur aus seinem Körper kann die Fasern niemand mehr herausholen.

MARKUS VERBEET, MARC WIDMANN